

«Recht typisch, recht speziell»

Biel Seit über 20 Jahren machen Gaudenz Badrutt und Christian Müller als Strøm Musik mit wagemutiger Haltung. Der Kulturpreis der Stadt Biel kommt für sie gerade zur rechten Zeit. Auch die geehrten Kleinverlage könnten ihn brauchen.

Tobias Graden

Vielfalt. Glenda Gonzalez Bassi (PSR), die Bieler Kulturdirektorin, braucht diesen Begriff mehrfach in ihrer kurzen Rede über die diesjährigen Kulturpreisträger. Biel sei eine Stadt der Vielfalt, auch was das kulturelle Leben und Angebot betreffe. Und diese Vielfalt gelte es beizubehalten, zu pflegen und zu verteidigen, «um jeden Preis».

Um den mit 10 000 Franken dotierten Kulturpreis zum Beispiel. Dieser zeigt nämlich einmal mehr auf, wie sehr es genau dieses Bieler Charakteristikum der Vielfalt war, das zu langjährigem und schliesslich ausgezeichnetem künstlerischem Schaffen anregte.

Fruchtbarer Schmelztiegel

Vor 27 Jahren kam Gaudenz Badrutt nach Biel. Er studierte hier Klavier, machte das Konzertdiplom. Kaum war er fertig damit, fragte ihn Christian Müller für ein Projekt am Pod'Ring an. «Eine Woche lang vergruben wir uns in unsere Musik», erzählt Badrutt, «das war die Geburtsstunde von Strøm.» Ebenfalls dabei waren unter anderem Chrischi Weber und Lionel Friedli – Musiker, die auch heute noch die Bieler Szene beleben und weite Kreise ziehen.

Obwohl auch im ganzen Land und international tätig, ist Gaudenz Badrutt seither nicht mehr weggegangen aus Biel – nicht nur wegen Strøm, sondern weil dieses Duo hier eingebettet ist in ein Umfeld, dessen Akteure sich stets wieder gegenseitig zu inspirieren und nähren wissen. Dazu zählt Badrutt etwa bekannte Altmeister der improvisierten Musik wie Hans Koch und Martin Schütz, grenzgängerische Rockgruppen wie Puts Marie, aber auch jüngere Künstlerinnen wie die Sängerin Rea Dubach. Kurz: «Biel ist ein Schmelztiegel, in dem gearbeitet werden kann.»

Ein nie gesehener Film

Seit über 20 Jahren agieren Strøm nun als Duo. Zehn Alben sind erschienen, entstanden aus einer künstlerischen Haltung, die Michel Vust, der Kulturde-



«Selten sexy, ziemlich oft erotisch»: So beschreiben Gaudenz Badrutt und Christian Müller die Musik von Strøm. ZVG/ENRIQUE MUÑOZ GARCIA

legierte der Stadt Biel, als «wagemutig» bezeichnet. Vust beschreibt das Schaffen von Badrutt und Müller mit einem scheinbaren Paradoxon, das ebenso fürs ganze Kulturleben der Stadt gelten kann: Es sei «recht typisch, recht speziell». Das Duo kreierte ein eigenes Universum mit Referenzen an die Konzeptmusik, aber auch an die Popkultur.

Das Duo selber hat eigenartige Beschreibungen für seine Musik gefunden, die – ganz grob gesagt – aus Bassklarinette und Elektronik entsteht. «Soundtrack zu einem nie gesehenen Sci-Fi-Film», beispielsweise, «selten sexy, ziemlich oft jedoch erotisch». Badrutt sagt: «Wir arbeiten mit Fehltonen und dem Grundbrummen des Stroms auf 50 Hertz.»

Wer mehr als 20 Jahre lang im Duo zusammen Musik macht, braucht auch genügend Frischluftzufuhr. Strøm stellen diese sicher, indem die Beteiligten stets auch eigene Projekte verfolgen. Christian Müller ist beispielsweise jetzt gerade in London, er hat ein Atelierstipendium der Landis & Gyr-Stiftung erhalten – unmittelbar vor ihm war Badrutt genau dort. Nach solchen Phasen kommen Strøm wieder zusammen und finden heraus, wie sich ihre Musik verändert hat. Beide Künstler bleiben so neugierig: «Ich hoffe jedenfalls auf weitere 22 Jahre», sagt Badrutt.

Verlegerin isst hartes Brot

Die Vielfalt des Bieler Kulturlebens äussert sich auch in genreübergreifenden Projekten. Ba-

drudd betont die «Transdisziplinarität», und diese zeigt sich in der Nähe der Kulturpreisträger zu den beiden Verlagen Die Brotsuppe und Edition Clandestin, welche die Ehrung für kulturelle Verdienste erhalten. Für die im letzteren erschienene Publikation «Blendwerk», die dem Wirken von Christoph Hess alias Strotter Inst. gewidmet ist, hat Badrutt das Nachwort geschrieben. Bei Die Brotsuppe hat auch schon die Autorin Regina Dürig publiziert, die auch Projekte mit ihrem Partner, dem Strøm-Musiker Christian Müller, realisiert. Kurz: «Biel ist ein grosser Spielplatz, auf dem Leute aus verschiedenen Sparten zusammenkommen», sagt Badrutt.

Als unabhängige Verlegerin isst frau aber hartes Brot. Der

Kulturdelegierte Vust sagt an der Pressekonferenz selber, Verlage würden in der Schweiz zu wenig gefördert. Und Brotsuppe-Verlegerin Ursi Anna Aeschbacher sagt: «Wir überleben nur, indem wir uns selber ausbeuten.» Gleichwohl: Der Stadt wäre es nicht möglich gewesen, den Kulturpreis an die Verlage zu entrichten, so Vust, das liege in der Struktur des Preises. Dieser sei für Künstlerinnen und Künstler gedacht, die nicht mit einem Geldwert dotierte Ehrung für kulturelle Verdienste dagegen beispielsweise für Organisationen. «Die Stadt unterstützt Projekte, aber nicht Strukturen», sagt Michel Vust, «auch wenn man diese Unterscheidung in Frage stellen kann.»

Ursi Anna Aeschbacher jedenfalls insistiert: Bücher in Eigenregie zu verlegen, vom Lektorat über das Layout bis zur Gestaltung der Umschläge, das sei auch künstlerische Arbeit. Sie gehöre als solche anerkannt und gefördert, das habe auch Bundesrat Alain Berset in seiner letzten Kulturbotschaft so festgehalten. Von der Vielfalt auf kleinem Raum in Biel profitiert aber auch sie: «Es leben hier so viele Leute, mit denen man in der Beiz oder auf einem Spaziergang neue Ideen aushecken kann.»

Die Stadt ehrt die beiden Verlage wegen ihres Engagements für Bieler Autoren und Künstlerinnen, aber auch für ihre eigenständigen Ansätze. «Typisch an der Vorgehensweise von Judith Luks (Edition Clandestin, Anm. d. Red.) ist die konstante Offenheit für alle Formen von visueller Gestaltung», heisst es in der Mitteilung. Ursi Anna Aeschbacher lobt sie für ihre «unermüdliche Aufbereitungsarbeit», die Förderung junger Autorinnen und Autoren wie auch den Mut zu Übersetzungen «aussergewöhnlicher Werke».

Publikation oder Konzerte

Für Strøm aber kommt der Preis laut Badrutt gerade zum richtigen Zeitpunkt. Denn zuletzt ist es um das Duo etwas still geworden – Badrutt war mit seiner Doktorarbeit absorbiert, Müller widmete sich anderen Projekten. Nun aber soll auch das Publikum indirekt vom Preisgeld profitieren, sei es in Form einer neuen Publikation oder einer Konzertreihe. Genauer sei noch nicht festgelegt.

Und Ursi Anna Aeschbacher? Sie wird auch weiterhin ihr Ziel verfolgen, mit den von ihr verlegten Büchern ein kleines Stück weit die Welt zu verändern, wie sie das im Jahr der Gründung 2003 niedergeschrieben hat. Und wie hat sie damals doch über Die Brotsuppe formuliert: «Und der Name glitzert und funkelt nicht so, wie heute alles glitzert und funkelt.»

Info: Preisverleihung am 30. November, 18.30 Uhr, Nebia. Eintritt frei.

Sammlung Bührle ist von ihrer Provenienz-Forschung überzeugt

Raubkunst Stadt und Kanton Zürich fordern, dass die bisherige Forschung zur umstrittenen Sammlung Bührle unabhängig überprüft wird. Die Sammlung Emil Bührle steht dem «positiv gegenüber».

Die Debatte um die Sammlung Bührle im neuen Erweiterungsbau des Kunsthauses Zürich hat in den letzten Tagen Fahrt aufgenommen. Nachdem am vergangenen Sonntag ehemalige Mitglieder und Mitarbeitende der Bergier-Kommission mit harter Kritik und drei Forderungen an die Öffentlichkeit getreten waren, haben wenige Tage später Kanton und Stadt Zürich reagiert – und nun gestern auch die Sammlung Bührle selbst.

Die ehemaligen Mitglieder und Mitarbeitenden der Bergier-Kommission forderten eine «unabhängige und neutrale Exper-

tenkommission». Namentlich der Kanton und die Stadt Zürich sollten dafür sorgen, dass die Provenienzforschung, im Rahmen derer die Herkunft der einzelnen Kunstwerke erforscht wird und die bis anhin von der Stiftung selbst geleistet wurde, unabhängig evaluiert werden solle. Die aktuelle Situation in Zürich sei «ein Affront gegenüber potentiellen Opfern von Raubgut», hiess es in der Mitteilung.

Der SIG begrüsst die Forderungen

Darauf reagierten Kanton und Stadt Zürich am Mittwoch. Auch sie forderten unter anderem eine unabhängige Evaluation der bisherigen Forschung. Stadt und Kanton Zürich sind Subventionsgeberinnen der öffentlichen Hand für das Kunsthaus Zürich, das die private Sammlung Bührle ausstellt. Mit dieser Forderung

wird zudem ein Anliegen des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) umgesetzt. Dieser begrüsst in einer Mitteilung ebenfalls die Forderungen von Kanton und Stadt Zürich. Das Kunsthaus müsse «die Verantwortung für die Provenienzforschung der Sammlung übernehmen und sich entscheiden um Abklärung und Aufklärung bezüglich Herkunft und Vorbesitz der Bilder bemühen», schreibt der SIG.

Und nun steht auch die Stiftung Sammlung E. G. Bührle selbst einer solchen unabhängigen Überprüfung «positiv gegenüber», wie sie in einer Mitteilung von gestern schreibt. Ob damit nun alles gut wird, bleibt allerdings offen.

Keine Raub-, aber Fluchtkunst

Die Stiftung gibt sich überzeugt, die Abklärung zur Herkunft ihrer

Werke «in umfassendster Weise durchgeführt» zu haben. Weiter hält sie fest, dass «sich im Bestand der Sammlung keine unregelmässigen Raubkunstfälle finden». Indes finden sich im Bestand fünf Werke, «die unter die Kategorie sogenannter Fluchtkunst» fallen, wie die Stiftung schreibt.

Knacknuss könnte die Begrifflichkeit von «Raubkunst» und «Fluchtkunst» sein. Denn als Fluchtgut gelten Werke von jüdischen Besitzerinnen und Besitzern, die diese während der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 ins Ausland gebracht und dort verkauft haben. Hier stellt sich die Frage, ob die Werke freiwillig oder aufgrund einer Zwangslage verkauft wurden. Wenn eine solche Zwangslage festgestellt wird, wird in der heutigen Praxis sogenanntes «Fluchtgut» als «Raubgut» betrachtet – mit der

Konsequenz, dass derartige Werke zurückgegeben werden. Dieser erweiterte Begriff von Raubkunst ist seit 2009 internationale Praxis und wurde in der sogenannten Theresienstädter Erklärung über Holocaust-Vermögenswerte festgeschrieben. Das Dokument hat auch die Schweiz unterzeichnet.

Dass die Sammlung Bührle dafür kritisiert werde, in ihr befände sich sogenanntes «Fluchtgut», darauf verweist auch der SIG. «In der Provenienzdebatte steht daher die Frage im Raum, ob diese Werke nicht auch wie Raubkunst zu behandeln und entsprechend zu restituieren seien.»

«Rechtmässig in den Besitz gelangt»

Bezogen auf jene fünf Werke «sogenannter Fluchtkunst» schreibt die Stiftung Sammlung E. G. Bührle, sie könne davon

ausgehen, dass diese Werke «rechtmässig und zu Marktpreisen in den Besitz von Emil Bührle gelangt sind». Eine unabhängige Untersuchung würde vermutlich derartige Fälle genau prüfen. Und eventuell zu dem Schluss kommen, dass Werke zurückgegeben, sogenannt restituiert werden müssen. Die Stiftung schreibt heute, es bestünden «keinerlei pendente Restitutionsbegehren».

Wer hätte das allerletzte Wort?

Offen ist indes die eigentliche Frage, wer bei künftigen allfälligen neuen Erkenntnissen das letzte Wort dazu hat, ob ein Werk auch wirklich zurückgegeben wird. Zu den entsprechenden vertraglichen Hintergründen äussern sich in ihren jeweiligen Mitteilungen weder Kanton und Stadt Zürich noch die Stiftung Sammlung E. G. Bührle. *sda*